



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Dichtung am Rhein

Linden, Walther

Ratingen, 1944

Champagne in Frankreich, Die Belagerung von Mainz, Goethes
Heimaterleben

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99212](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99212)

die Sturm- und Drangtitanik hinwegführt. Die Doppelnatur des Dichters und des Staatsmanns, die Klinger wie Goethe in sich trug, hat er in dem lebendigen und tiefgründigen Gesprächsroman „Der Weltmann und der Dichter“, seinem formal vollendetsten Werke, einem Gegenstück zum „Tasso“, gestaltet. Mit den „Betrachtungen und Gedanken“ von 1803 endet Klingers reifes Werk, Zeugnis seines männlich strengen, stählernen Geistes, das zu Unrecht vergessen und in Mißachtung verfallen ist. Man würde der rheinischen Dichtungsgeschichte einen ihrer bezeichnendsten Teile rauben, wenn man den reifen Klinger übersähe: das Rheinland hat zu allen Zeiten diese strengen, stolzen Geister hervorgebracht.

Erst 1792 hat Goethe seine Heimat wiedergesehen. Er reiste, von seinem Herzog aufgefordert, in den Feldzug gegen die französischen Revolutionsheere, zur selben Zeit, wo der fünfzehnjährige Fähnricher Heinrich von Kleist mit dem preußischen Regiment Garde über den Rhein ging. Die „Campagne in Frankreich“, das 1822 erschienene Erinnerungsbuch dieser kriegerischen Reise, ist besonders in ihrem zweiten Teile ein Heimatbuch geworden. Aber schon auf der Hinreise, bei seinem Mainzer Aufenthalt Ende August 1792, fühlte sich Goethe in seine frühere Welt zurückversetzt:

„Sodann verbracht' ich mit Sömmerrings, Huber, Forsters und andern Freunden zwei muntere Abende: *hier fühlt' ich mich schon wieder in vaterländischer Luft*. Meist schon frühere Bekannte, Studiengenossen, in dem benachbarten Frankfurt wie zu Hause — Sömmerrings Gattin war eine Frankfurterin — sämtlich mit meiner Mutter vertraut, ihre genialen Eigenheiten schätzend, manches ihrer glücklichen Worte wiederholend, meine große Ähnlichkeit mit ihr in heiterem Betragen und lebhaften Reden mehr als einmal betuernd, was gab es da nicht für Anlässe, Anklänge in einem natürlichen, angeborenen und angewöhnten Vertrauen! Die *Freiheit eines wohlwollenden Scherzes auf dem Boden der Wissenschaft und Einsicht* verlieh die heiterste Stimmung.“

Wer fühlt in diesen Worten nicht das Heimkehrgefühl des geborenen Rheinländers! Auf der Fahrt von Trier nach Luxemburg besucht

und zeichnet Goethe das Igeler Denkmal, dessen landschaftliche Umgebung, den Zusammenfluß von Mosel und Saar und den üppigen Pflanzenwuchs der Gegend er rühmt. Nun kommen die Feldzugstage, kommt der entscheidende Tag von Valmy, dessen Bedeutung er wie kein anderer erkennt: „Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus, und ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen“ (20. September). Dann der böse Rückzug, eine Moselfahrt zu Schiff von Trier nach Koblenz, wo er wieder den Rhein erblickt: „Ich stand, der herrliche Fluß lag vor mir: er gleitete so sanft und lieblich hinunter, in ausgedehnter breiter Landschaft; er floß zu Freunden . . .“ Goethe entschloß sich (November 1792), zu Schiff nach Düsseldorf hinunterzufahren, um seine Pempelforter Freunde zu besuchen. Wochenlang verweilt er in dem von ihm gerühmten, behaglich sonnenhellen Landhause, im Kreise der Friedrich Heinrich Jacobi, Heinse usw., bei Gesprächen, in denen der Gegensatz seiner Naturanschauung, seines „Hylozoismus“, wie er es nennt, und des Jacobischen Gefühlschristentums freilich unüberwindbar hervortrat, mit Besuchen der Düsseldorfer Galerie und mancherlei Ausflügen. Auf der Rückreise besuchte er in Duisburg den Jugendbekannten Plessing, den wertherisch Lebensverzweifelnden, den er auf der „Harzreise im Winter“ 1777 in Wernigerode aufgesucht hatte und der jetzt Professor an der Duisburger Universität war, aber immer noch nicht den Zwiespalt seines inneren Verlangens und der ihm gewährten Wirksamkeit ausgeglichen hatte.

Abermals führt der Krieg 1793 Goethe in seine Heimat; „Die Belagerung von Mainz“ ist das literarische Zeugnis. Er hat damals eine der kühnen Taten seines Lebens vollbracht: wie er bei Valmy ins Granatfeuer ritt, so rettet er nach der Eroberung der Stadt einen Mainzer Klubbisten vor der sein Leben bedrohenden Volkswut. „Es liegt nun einmal in meiner Natur: ich will lieber eine Ungerechtigkeit begehen, als Unordnung ertragen.“ (25. Juli 1793.) Für Ordnung, für *lebensvolle Ordnung*: um dieses seines Lebensgrundsatzes willen ist der Rheinfranke Goethe der abgesagte Feind der französischen Revolution, ihr unermüdlicher Bekämpfer. Während Klopstock, Wie-

land, Schiller wenigstens zeitweise in der Revolution gute Ansätze erkannten, hat Goethe mit klarster Sicherheit vom ersten Augenblick an sich gegen sie gewandt, sie als kulturfeindliche Barbarei und Zerstörung der europäischen Ordnung angesehen. Fast Jahr um Jahr folgen sich seine Revolutionsdichtungen: „Der Großkophtha“ mit der Darstellung der Halsbandgeschichte 1792, „Der Bürgergeneral“ 1793, „Die Aufgeregten“ im gleichen Jahr, „Das Mädchen von Oberkirch“ 1793—1794, die „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter“ 1794—1795, „Hermann und Dorothea“ 1796—1797, „Die natürliche Tochter“ 1801—1803. Überall rheinischer Schauplatz, rheinische Schicksale wie Umsturz, Einmarsch der westlichen Heere, Flucht aufs rechte Rheinufer; das rheinischste von allen doch „Hermann und Dorothea“. 1792 in Pempelfort hatte Goethe aus Jacobis Bibliothek die Quelle erhalten: Gerhard Gockings „Vollkommene Emigrationsgeschichte von denen aus dem Erzbistum Salzburg vertriebenen und größtenteils nach Preußen gegangenen Lutheranern“. Goethe hat den Vorgang aus dem Religiösen ins Politische gewandt, aus der Ostmark in den bedrohten deutschen Westen versetzt. Das Liebespaar, das sich in schicksalhafter Stunde nach innerem Gesetz zusammenfindet, ist nun ein Mädchen aus dem Zuge der vom linken Rheinufer vor den Franzosen Flüchtenden und ein Jüngling aus dem die flüchtigen Landsleute bewirtenden rechtsrheinischen Städtchen. Es ist „vaterländisches“, wie Goethe sagen würde, Leben, es ist die Luft einer der kleinen rheinischen Städte, behäbig, weltfroh, erdenfest, heiter, verträglich — es ist rheinisches Schicksal, aus dem das gesamtdeutsche Schicksal hervorblickt. Klar und deutlich stellt der Dichter zwei feindliche Gedankenwelten einander gegenüber: dort der mechanistische Freiheits- und Gleichheitsbegriff, der unorganisch zentralisierte Massenstaat der westeuropäischen Revolution, hier das gewachsene Volkstum und der sich stufenweise aus Familie, Gemeinde, Stammestum aufbauende deutsche Staat als Form lebendiger Gemeinschaft. Der gleichmachenden Rationalität der Revolution hält Goethe in dieser seiner positivsten und darum tiefdringendsten Zeitdichtung das Bild *rheinfränkischen Volkstums* und seiner *lebensfrohen Ge-*